

Plotin und Nikolaus von Cues

Die »Philosophische Bibliothek« des Verlages Felix Meiner hat die seit 1930 laufende deutsche Ausgabe von »Plotins Schriften« durch Richard Harder mit dem fünften Band vollendet¹, und gleichzeitig bringt ihre durch Ernst Hoffmann veranstaltete Ausgabe von »Nikolaus von Cues in deutscher Übersetzung« die für den Cusaner entscheidende Schrift »Über den Beryll«². Dieses Zusammentreten von Plotin und Nikolaus von Cues ist kein Zufall. Harder will Plotin und ebenso Hoffmann Nikolaus von Cues in Unmittelbarkeit zur klassischen Antike setzen. Harders Ausgabe stellt sich darum schon in der methodischen Form gegen Porphyrius. Während dieser (in der noch heute geltenden Text-Form Plotins) die Schriften seines Meisters nach systematischen und zahlen-mythischen Gesichtspunkten in sechs Neuner-Gruppen teilte (woher der Name »Enneaden« kommt), stellt Harder die rein zeitliche Abfolge wieder her, so daß die Ursprünge und Anfänge Plotins und seine Entwicklungslinie deutlich werden. Dieses Formale dient aber für Harder zuletzt einem Inhaltlichen: gegen den »porphyrisch umgedeuteten Plotin, welcher das Abendland erobert hat«, »das Bild Plotins von dieser frühen Traditionskruste zu befreien« und ihn so dem ursprünglichen »Zusammenhang der Antike« (Bd. V S. VI) wiederzugeben, während Porphyrius »und seine systematisierende, mystifizierende, orientalisierende Plotindeutung« ihn »auf die Seite der Spätantike« gestellt hatte (Bd. V S. VII). Plotin soll wie sein Meister Platon erscheinen: »am Abschluß eines Zeitalters« (ebd.) und darum in seinem eigentümlichen Stil einer »fort-

laufenden Reihe von Grenzüberschreitungen« (Bd. V S. IV). Ähnlich ist es nach Ernst Hoffmann »verfehlt, in dem Lehrgebäude des Cusaners nur eine letzte Synthese des Mittelalters zu sehen«. Denn »die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen« der »coincidentia oppositorum« (des »In=eins= Falls der Gegensätze«) des Cusaners »liegen sämtlich im Bereiche des antiken Denkens« (1). Hoffmann entwickelt ihn darum von Heraklit und Parmenides und Platon her. Aristoteles entfällt ganz (22), aber auch Plotin tritt zurück, weil bei ihm die »Koinzidenz« nur als »Wieder=Einigung mit dem Urbild« erscheine (26 f.). Als christliches Grundmotiv tritt die Menschwerdung ein: »Diesseits und Jenseits, Sterben und Leben, Stückwerk und Vollendung sind Gegensätze, die für den Christen durch die Person Jesu in ein ganz neues Verhältnis zueinander getreten sind, denn in ihm selber ist die Koinzidenz zur Theophanie geworden« (30). Entsprechend sieht Hoffmann nur Dionysius Areopagita (30 ff.) und »die deutsche Mystik« (35) als christliche Ahnen des Cusaners. Thomas von Aquin ist nicht einmal genannt: obwohl er in Wirklichkeit die Vermittlung zwischen Dionysius und dem Cusaner ist: da er der Sache nach bereits die gesamte Koinzidenz=Lehre ausgebildet hat, so daß nur ihre letzte Formulierung zu erfolgen brauchte (vgl. unsere Analogia entis I 141 bis 146). Ebenso ist auch Aristoteles mit Unrecht ausgeschaltet, da er in keiner Weise mit der »aristotelischen Sekte« zusammenfällt, gegen die der Cusaner sich richtet (vgl. Analogia entis I 105-115).

Plotin und Nikolaus von Cues haben nicht umsonst Dionysius Areopagita zu ihrer Verbindung. Alle Orientierung Plotins zu Platon zurück kann an der Tatsache nichts ändern, daß er zusammen mit Origenes Schüler des Ammonios Sakkas ist, und daß darum aus einer scheinbar reinen Antike bei Plotin es nicht auszutilgen ist, daß er im Alexandrien der entstehenden christlichen Theologenschule steht und dies gerade zusammen mit Origenes, der für Jahrhunderte der bestimmende christliche spekulative Dogmatiker ist. So ist nicht auszutilgen, daß bei aller Bedingtheit durch Platon Plotin zum klassischen Vollender dessen ward, was bei Aristoteles in ersten Spuren anhebt: einer wahren formalen Lehre von Gott, wie er wirklich Gott ist, das heißt im Unterschied zu

¹ Plotins Schriften, übersetzt von Richard Harder:

Band I: Die Schriften 1-21 (XI u. 198 S.), Leipzig 1930, Felix Meiner, M 10.80.

Band II: Die Schriften 22-29 (207 S.), ebd. 1936, M 9.50.

Band III: Die Schriften 30-38 (197 S.), ebd. 1936, M 8.-

Band IV: Die Schriften 39-45 (204 S.), ebd. 1937, M 8.-

Band V: Die Schriften 46-54 (VII u. 202 S.), ebd. 1937, M 8.-

² Nikolaus von Cues in deutscher Übersetzung, hrg. von Ernst Hoffmann. Über den Beryll, von K. Fleischmann. (163 S.) Leipzig 1938, Felix Meiner, M 4.50.

allem Geschöpflichen. Transzendenz und Immanenz Gottes in ihrem klaren Geschiedensein und ihrem Sichbedingen treten zum ersten Mal bei Plotin heraus und begründen hierin das Recht der Jahrhundert, im Ausbau dieser Lehre ihn (trotz seiner Pantheismen) als ihren Ahn zu sehen: wie sein Mitschüler Origenes (miten in seinen Verwechslungen zwischen Geist und Gott) der Ahn spekulativer christlicher Dogmatik bleibt. So treten Plotin und Dionysius Areopagita für die nachfolgende Tradition nicht mit Unrecht zusammen: da beim Areopagiten sich das rhythmische Absteigen und Aufsteigen zwischen den irdischen Einheiten und dem überhimmlischen Eins, wie es für Plotin die Eine Schönheit ist (III 180 f.), nicht nur in die Formeln der »Myastischen Theologie« ausklärt, sondern auch (in den beiden »Hierarchien«) sich als Offenbarungswirklichkeit des Haupt und Leib Ein Christus darstellt, in seiner hierarchischen Ordnung zwischen Himmel und Erde (Eph. 1, 3-14). So münden beide dann bei Thomas von Aquin, um sakrales Grundprinzip jener »Ordnung des All« (ordo universi) zu werden, die er von Aristoteles her klärt. So erscheint Nikolaus von Cues (und Meister Eckart mit ihm) zuletzt als das Stadium, in dem die methodischen Grundlinien dieser Synthese von Jahrhunderten reflex heraustreten: die Einheit der Gegensätze der Welt als das eigentlichsste Erkenntnismedium zum unendlichen Gott; der Mensch als innerweltliche (geschöpfliche) Einheit dieser Gegensätze (zwischen Stoff und Geist); der Rhythmus zwischen positiver Erkenntnis der Fülle Gottes (theologia positiva) und je neu übersteigender Erkenntnis Seiner Unbegreiflichkeit (theologia negativa) als letzte schwebende Funktionalität.

Plotin und Nikolaus von Cues sind nicht wenig darin verwandt, daß für sie Gott »das Eine« ist. Für Plotin ergibt sich hieraus die Zahlen=Myastik des All: »so ist denn wohl das Seiende geeinte Zahl, die seienden Dinge entfaltete Zahl, der Geist Zahl, die sich in sich selber bewegt, das Lebewesen Zahl, die die andern in sich enthält. Auch muß das Seiende, da es ja aus dem Einen entstanden, in demselben Sinne wie Jenes Eins war, auch seinerseits Zahl sein; deswegen hat man auch die Ideen Einheiten und Zahlen genannt« (III 99). Und zuletzt ist darum das Gött-

liche »Eines=Alles, denn es ist der große Urgrund«, und »alles, was am Einen teilhat, und auch jedes beliebige Stück von ihm, ist Alles und Eines« (V 87). So sieht Nikolaus von Cues ähnlich Gott als das »Eine«, sichtet das Geheimnis der Trinität in der innern Rhythmik von »Einheit« und »Gleichheit« und »Verbindung« (Beryll 93 f.) und faßt das Verhältnis zwischen geschaffenem All und schaffendem Gott als solches zwischen auseinandergelegter Spannung der Gegensätze (explicatio) und ihrer Einfaltung (complicatio) im Eins Gottes (82). Und auch die damit beschlossene Rhythmik der »unitas in diversitate, Einheit in der Vielheit«, in der der Überlefer des »Beryll«, Karl Fleischmann, mit Recht »dasjenige Lehrstück des Cusaners« sieht, »auf dem sein ganzes Welt- und Lebensbild beruht« (157), wie es aber gerade auch das Grundlegende für Augustinus ist (vgl. unsern »Augustinus«, Leipzig 1934), - eben diese Rhythmik ist auch und gerade Verwandtschaft zu Plotin, für den die Betätigung des Lebens eine künstlerische ist, »so wie der Tanzende in Bewegung ist« (V 45).

Aber eben hier beginnt die Scheidung. Plotinischer Geist ist gekennzeichnet durch eine solche Vergöttlichung der reinen Rhythmik, daß gegenüber der Göttlichkeit der Einheit und ihrer Ausstrahlungen die »Materie« in sich selbst als das »Böse« erscheint (V 117), andererseits aber eben darum alle schmerzliche Dunkelheit des Lebens aufgelöst wird zur »bunten Mannigfaltigkeit« von »schönen, wohlgestalteten, lebendigen Spielzeugen«, die das »Leben unablässig erschafft« (V 43): »wie auf dem Gerüst der Schaubühne, es ist alles nur Umstellen der Kulisse und Wechsel der Szene und dazu geschaukelte Tränen und Wehklagen«, - oder wie »kleine Kinder weinen und jammern ja auch bei Dingen, die gar kein Unglück sind« (V 44). Nikolaus von Cues umgekehrt schleift sich für sein Auge einen »geistigen Beryll, der die Form des Kleinsten und zugleich des Größten hat«, um so »durch seine Vermittlung« den »unteilbaren Uranfang« zu »berühren« (67): »daß wir auf das Kleinste sehen müssen, wenn wir das Größte suchen« (83), und eben darum »mit dem Beryll und dem Rätselwort« (105). Gewiß spielt in dieses »Kleinste« die plotinische »Einheit« mit ein: »Des Punktes Unteilbarkeit ist ... Abbild der Unteilbarkeit des Einen selbst«, und

»so setzt das Eine sich symbolisch oder figürlich und es entsteht der Punkt« (83). Aber das wesentlich Unterscheidende gegen Plotin und allen Plotinismus ist, daß eben das nichtig Allerkleinste des »Punktes« es ist, das den Standort bildet, und daß das Sehen von ihm aus allein im »Rätselwort« (Dem »aenigma« von 1 Kor. 13) geschieht. Denn hier tritt das Eigentlichste des Evangeliums gegen allen ekstatischen Aufstieg der »Weisen und Verständigen«: daß das Geheimnis Gottes, das im Rätselwort der »Gleichnisse« sich kündigt und verbirgt (Matth. 13, 10-17), allein dem »Allerkleinst« der »Unmündigen« und »je immer Kleineren« sich öffnet (Matth. 11, 11 25 f.), weil die Unendliche Fülle Gottes zuvor im Schoß der Jungfrau als »allerkleinster« Keim empfangen ward und im »allerkleinsten Partikel« von Brot und Wein im Sakrament sich schenkt. Der »Punkt« ist der vernichtende und neu-aufbauende »Stein des Anstoßes« für alles, was Plotin heißt.

Erich Przywara S. J.

Stern und Unstern über Spanien

»Stern und Unstern« ist eine Sammlung von Aufsätzen Ortega y Gasset's, die jetzt in der Übersetzung dem deutschen Leser vorgelegt werden, weil er daraus Spanien und sein gegenwärtiges Schicksal erkennen soll¹. Ortega gehört zu jenen spanischen Gelehrten, die vor der Revolution schon internationale Berühmtheit erlangten. Er war der Philosoph, wie Unamuno als der Philologe, Marañón als der Arzt und Biologe Spaniens gelten. Ortega verdankt wie sie seinen Ruhm der Tatfache, daß er gegen die Diktatur Primo de Riveras auftrat. Dazu aber mußte er in seinen fast in alle modernen Sprachen übersetzten Büchern glückliche Formulierungen zu finden, die unnachahmlich klar ins Licht hoben, was Europa dunkel fühlte. Man denke nur an sein Werk »Der Aufstand der Massen«. In Spanien selbst brachten diese glücklichen Worte dem Verfasser auch großen Ruhm, wirkfamer war aber ein anderes Wort, das furchtbare »De-lenda est Monarchia« vom 15. November

1930, wodurch er den entscheidenden geistigen Schlag gegen die alte spanische Verfassung führte.

Ortega ist Philosoph. Seinen aus deutschen, französischen und spanischen Stücken sehr geschmackvoll zusammengelegten Philosophenmantel weiß er höchst anmutig zu tragen. In den Mittelmeerländern, wo die glänzende Form vor allem gilt, bedeutet dies fast das Entscheidende, und konnten seine Gegner ihm dadurch nichts nehmen, da sie auf sehr fragwürdige, meist den letzten Neukantianern entnommenen Quellen seiner Wissenschaft hinwiesen. Wie fand er Beifall, da er entrüstet seinen Mantel zerriß ob des Zerfalls seiner Nation zur Zeit der Diktatur! Wie jubelten ihm die Massen zu, als er unter den geistigen Volksbeauftragten im ersten republikanischen Parlament mit mächtigem Faltenwurf die neue Zeit ankündigte! Freilich, bald mußte er sein Haupt in diese Falten hüllen, weil er ganz andere Geister gerufen hatte. Und bald auch schüttelte er all diese republikanischen Größen von sich ab. Die letzten Jahre des blutigen Kampfes ließen ihn ganz verstummen. Ob er nach dem Krieg wieder zu Bedeutung kommt, hängt weniger davon ab, daß er einen neuen Gestus findet - daran kann man kaum zweifeln -, sondern von der Frage, ob das neue Spanien ihn und seine schillernde Weisheit dulden wird. Denn mit ihm und seinen Freunden, die sich nach dem unglücklichen Krieg von 1898 hochtönend das Geschlecht von 1898 nannten, kam unter die geistig strebenden Spanier der Wille, durch Europäisierung den Boden des Vaterlandes zu erneuern. So wurden sie immer von den echten, wenn auch nicht reglamen und schlaftrunkenen Spaniern als Überläufer behandelt, und sie brachten auch nur einen Schein des Fortschrittes, den die bolschewistische Flamme des Krieges heute entsetzlich beleuchtet.

Dennoch können wir auch an Ortega y Gasset sehr nützliche Beobachtungen über das heutige Spanien machen. Was jeden Leser besticht, ist die Sprache dieses geborenen Künstlers, der alle, auch die schwierigsten Gedanken im Licht seiner Bilder zum Strahlen bringt. Dies freilich wird man nach längerem Lesen fühlen, daß seine Sprache nicht ausgefeilt, nicht gereift ist, daß er niederschreibt, was im Augenblick besticht, sich aber bei näherem Überlegen mehr als Gleißern denn als

¹ Stern und Unstern, Gedanken über Spaniens Landschaft und Geschichte. Von José Ortega y Gasset. (248 S.) Stuttgart u. Berlin 1937, Deutsche Verlagsanstalt. Geb. M 5.25.